



Wenn fossile Energie in die Wirtschaft reingepumpt wird, kommt Kohlendioxid raus. Und um weiter zu wachsen, ist die Wirtschaft **angewiesen auf billige Energie**, das heisst Öl, Gas und Kohle. AL GRILLO/KEYSTONE

«Wir müssen den Lebensstil ändern»

INTERVIEW: ROLAND FISCHER

«**KLEINER BUND**»: Herr Hänggi, die Börsen tauchen, wir drohen in eine Rezession zu rutschen. Eine gute Nachricht?

MARCEL HÄNGGI: Für das Klima durchaus. Ich kann mir vorstellen, dass eine Rezession mehr zur Schonung des Klimas beiträgt als alle bisher ergriffenen Klimaschutzmassnahmen. Ein Zusammenbruch der Wirtschaft brächte eine grosse Entlastung – aber das ist natürlich nicht die Art von Klimaschutz, die man sich wünschen kann.

Umgekehrt: Wenn die Wirtschaft wächst, ist das zwingend schlecht fürs Klima?

Es gibt einen engen Zusammenhang zwischen dem Wirtschaftswachstum und dem Ressourcenverbrauch. Heutzutage ist viel die Rede davon, diese zwei Grössen entkoppeln zu müssen. Ein Blick in die Geschichte lässt einen allerdings zweifeln, ob das möglich ist: Jedenfalls ist es noch nie vorgekommen, dass die Wirtschaft wuchs und gleichzeitig die Umweltbelastung zurückging.

Werfen Sie mal einen Blick zurück.

Die Phase des Wirtschaftswachstums begann um 1870. Meist erklärt man diesen Aufschwung mit technischer Innovation. Das halte ich für wenig plausibel, denn es gab damals keinen plötzlichen technischen Sprung. Viel plausibler ist der Zusammenhang mit der Nutzbarmachung von fossiler Energie. Kohle und Öl standen nun in grossen Mengen zur Verfügung.

Energie hat der Mensch ja auch schon vorher zu nutzen gewusst. Was war das Besondere an den fossilen Energieträgern?

Der Preis. Plötzlich war Energie extrem billig. Bis dahin nutzte man Biomasse, d. h. vor allem Holz, sehr wenig Windenergie und ansonsten vornehmlich menschliche und tierische Energie. Mit Kohle, später Öl und Gas war Energie erstmals in der Geschichte in grosser Menge sehr konzentriert und in leicht transportierbarer Form verfügbar.

Die Treibhausgasemissionen müssen runter, und zwar schnell. Aber nicht auf Kosten der Wirtschaft, sagen die Politiker. Das wird schwierig, entgegnet der Klimaexperte Marcel Hänggi: Der Klimawandel zwingt uns zu einem radikalen Umdenken.

Die Wirtschaftsmaschine ist also angewiesen auf billigen «Brennstoff». Gibt es denn da keinen Ersatz? Sonnenenergie wäre ja auch gratis?

Es ist nicht zu erwarten, dass alternative Energieträger je so billig werden wie Öl, Gas oder Kohle. Bei der Kernenergie hat man uns das Jahrzehntlang versprochen, und in Zukunft soll es die Kernfusion richten. Aber wir sollten nicht auf Technologien setzen, die wir noch nicht haben, um Probleme zu lösen, die jetzt aktuell sind.

Wenn die Wirtschaft also weiter wachsen soll, geht das kaum ohne fossile Energieträger. Was wären denn die Folgen, wenn wir einfach alles verbrauchen würden?

Es gibt Hochrechnungen, die davon ausgehen, dass die Folgen für das Klima gerade noch erträglich wären, wenn wir all das Öl

«Alternative Energien werden nie so billig wie fossile sein.»

und Gas, das uns bleibt, noch aufbrauchen. Aber nur, wenn wir sofort aus der Kohle aussteigen. Doch es geht genau in die andere Richtung: China baut die Kohlenutzung stark aus, und auch in Deutschland werden neue Kohlekraftwerke gebaut.

Aber irgendwann ist ja auch mit der Kohle Schluss.

Ja, und vielleicht schon früher, als wir denken. Eine Studie, die das US-Departement für Energie in Auftrag gegeben hat, sprach 2005 von «beispielloser ökonomischen, sozialen und politischen Kosten», wenn wir uns nicht zwanzig Jahre vor dem Ölfördermaximum auf ein Leben ohne fossile Energie vorzubereiten beginnen.

Und es sieht ganz so aus, als wäre dieses Maximum bald erreicht oder schon überschritten.

Klimaschutz als Vorbereitung auf das postfossile Zeitalter?

Ganz genau. Auch wenn sich in ein paar Jahrzehnten wider alles Erwarten herausstellen sollte, dass die Prognosen vom Klimawandel falsch waren, hätte sich das Umdenken gelohnt. Wir hätten dann wenigstens gelernt, ohne Öl auszukommen.

Im Ihrem Buch schreiben Sie, die Emissionen zu beschränken, das sei ein bisschen, als würde man, statt ein Rauchverbot zu verhängen, den Rauchern verbieten auszuatmen. Warum sind die momentanen Klimaschutzregelungen so ineffizient?

Kohlendioxid ist nicht einfach ein Schadstoff, den man auf dieselbe Art regeln kann wie beispielsweise die FCKWs, die für das Ozonloch verantwortlich waren. Man sollte den Kohlenstoff dort regulieren, wo er in Form von Öl, Gas und Kohle in die Wirtschaft eingespeist wird, und nicht dort, wo er in Form von Kohlendioxid verlässt. Theoretisch kommt es auf dasselbe heraus, aber so wäre es sehr viel leichter umsetzbar.

Fossile Brennstoffe rationieren?

Im Grunde tut das Kyoto-Abkommen genau das. Aber indem es bei den Emissionen ansetzt statt bei der Quelle, lügt man sich darüber hinweg. Zudem ist der Deckel, den Kyoto auf die Kamine setzt, voller Löcher.

Früher war es einfacher: Schadstoffe konnte man verbieten, ohne dass das einschneidende Folgen hatte. Bei den Treibhausgasen würde eine radikale Regelung auch entsprechend radikale Änderungen bedingen.

Und wie würde eine solche Wirtschaft ohne Wachstum aussehen?

Ich habe keine fertige Lösung zur Hand, es wäre Aufgabe der Ökonomen, Modelle ohne Wachstumszwang zu entwickeln.

Es gibt einen Zwang zum Wachstum?

So, wie unsere Wirtschaft funktioniert, muss sie wachsen, um nicht zu kollabieren. Paradox in einer liberalen Gesellschaft: Zwänge sollten da keinen Platz haben.

Umgekehrt ginge es auch nicht ohne Zwänge: Der freiwillige Verzicht liegt uns nicht.

Es braucht Zwänge wie Rationierungen, aber diese muss sich die Gesellschaft in einem möglichst demokratischen Prozess selbst auferlegen. Heute wagt sich niemand mehr Verbote zu fordern, das gilt als unliberal. Aber es ist nicht liberal, Dinge, die unsere Lebensgrundlagen zerstören, nicht zu verbieten. Ich meine, dass die Lebensqualität gewinne, wenn wir uns vom Wachstumszwang befreien könnten.

Aber nicht doch. Verzicht? Es heisst doch immer, Klimaschutz sei möglich, ohne dass wir uns einschränken müssten.

Ja, das versuchen uns alle weiszumachen, allen voran Al Gore. Ich glaube nicht, dass es möglich ist, einfach so weiterzumachen und den Klimawandel in den Griff zu bekommen. Ob allerdings ein solcher Richtungswechsel, wie er nötig wäre, zwingend zum Schlechteren ist, wird sich weisen.

Sie zitieren eine Ökonomin, die eine «Kultur der Faulheit» fordert. Was heisst das?

Bestimmt nicht, dass wir keinen Schritt mehr zu Fuss machen und stattdessen immer das Auto nehmen. Es geht darum, das Wachstum der Bedürfnisse zu bremsen. Wir konsumieren immer mehr, fliegen immer weiter in die Ferien und leben in immer grösseren Wohnungen, aber wir werden nicht glücklicher. Wir sitzen in einem Hamsterrad: Da ist es durchaus erstrebenswert, ein faulerer Hamster zu sein. Denn der schnellere kommt auch nicht weiter.

Wie meinen Sie das?

Es ist zum Dogma geworden, dass Wirtschaftswachstum per se gut ist. Aber zahlreiche Studien zeigen, dass die Menschen nicht glücklicher werden, wenn die Wirtschaft wächst – zumindest nicht auf einem gewissen Lebensstandard.

Kann denn die Wirtschaft auch nicht ohne Wachstum zu wachsen?

Langfristig wird sie das müssen. Seit 1870 haben wir ein globales Wachstum im Prozentbereich. Das ist eine historische Ausnahmeerscheinung. Das kann nicht der Normalfall für weitere Jahrhunderte sein.

ZUR PERSON

Marcel Hänggi, geboren 1969, hat an der Universität Zürich Geschichte studiert. Er arbeitet seit 1996 als Journalist und war unter anderem Auslandsredaktor der «Weltwoche» und Wissenschaftsredaktor der «Wochezeitung». Seit 2007 ist er freischaffender Wissenschaftsjournalist.

ENERGIEEFFIZIENZ HILFT DEM KLIMA NICHT: EIN VORABDRUCK

Leere Zauberworte

VOR HUNDERT JAHREN kam es zu einer veritablen kleinen Effizienzrevolution. Neue Glühbirnen, die mit Wolframfäden leuchteten, verbrauchten nur noch einen Viertel der Energie der alten Birnen mit Kohlenstoffäden. Die Stromwirtschaft machte sich Sorgen: Würde nun ihr Umsatz einbrechen? Keineswegs – die Anwendungen elektrischen Lichts nahmen rasant zu und kompensierten die Effizienzgewinne bei Weitem. Licht wurde zum Massengut.

Klimaschutz geht nur, wenn weniger Erdöl, Erdgas und Kohle verbrannt werden, und das lässt sich auf dreierlei Art erreichen: Erstens durch mehr Effizienz – dasselbe mit weniger Energie tun. Zweitens durch Substitution (Ersatz) – dasselbe mit anderer Energie tun. Diese beiden Wege werden im Bericht des Uno-Expertengremiums für den Klimawandel, IPCC, erläutert; sie sind Gegenstand all der nationalen Klimaschutzstrategien. Sie verlangen technischen Fortschritt, mit ihnen lässt sich Geld verdienen. Der dritte Weg heisst Suffizienz (Genügsamkeit): weniger tun. Er verlangt nicht technischen Fortschritt, sondern Verhaltensänderung. Er strebt das Gegenteil von Wachstum an, mit ihm lässt sich kaum Geld verdienen. Von ihm ist selten die Rede.

KLIMASCHUTZ geht nur, wenn weniger Erdöl, Erdgas und Kohle verbrannt werden, und das lässt sich auf dreierlei Art erreichen: Erstens durch mehr Effizienz – dasselbe mit weniger Energie tun. Zweitens durch Substitution (Ersatz) – dasselbe mit anderer Energie tun. Diese beiden Wege werden im Bericht des Uno-Expertengremiums für den Klimawandel, IPCC, erläutert; sie sind Gegenstand all der nationalen Klimaschutzstrategien. Sie verlangen technischen Fortschritt, mit ihnen lässt sich Geld verdienen. Der dritte Weg heisst Suffizienz (Genügsamkeit): weniger tun. Er verlangt nicht technischen Fortschritt, sondern Verhaltensänderung. Er strebt das Gegenteil von Wachstum an, mit ihm lässt sich kaum Geld verdienen. Von ihm ist selten die Rede.

KLIMASCHUTZ geht nur, wenn weniger Erdöl, Erdgas und Kohle verbrannt werden, und das lässt sich auf dreierlei Art erreichen: Erstens durch mehr Effizienz – dasselbe mit weniger Energie tun. Zweitens durch Substitution (Ersatz) – dasselbe mit anderer Energie tun. Diese beiden Wege werden im Bericht des Uno-Expertengremiums für den Klimawandel, IPCC, erläutert; sie sind Gegenstand all der nationalen Klimaschutzstrategien. Sie verlangen technischen Fortschritt, mit ihnen lässt sich Geld verdienen. Der dritte Weg heisst Suffizienz (Genügsamkeit): weniger tun. Er verlangt nicht technischen Fortschritt, sondern Verhaltensänderung. Er strebt das Gegenteil von Wachstum an, mit ihm lässt sich kaum Geld verdienen. Von ihm ist selten die Rede.

DAS POTENZIAL für Effizienzsteigerungen ist gewaltig, weil wir heute so verschwenderisch sind. Allein durch verbesserte Energieeffizienz, schreibt der Energieökonom Eberhard Jochem von der ETH Zürich, liesse sich der «Energiebedarf je Energiedienstleistung um durchschnittlich mehr als 80 bis 85 Prozent reduzieren».

Aber das Zauberwort «Energieeffizienz» ist gefährlich. Denn es verspricht zu viel. Was genau ist Energieeffizienz? Was ist, beispielsweise, ein effizientes Auto? Zunächst gibt es die technische Effizienz (den Wirkungsgrad) des Motors: Wieviel Prozent der Energie, die im Treibstoff steckt, wird in Bewegungsenergie umgewandelt? Der Wirkungsgrad von Motoren ist im Verlauf der Automobilgeschichte dank technischen Fortschritten stark gestiegen.

Etwas anderes sind die pro Liter Benzin gefahrenen Kilometer. Auf diese Effizienz zielen die meisten Energiesparmassnahmen im Verkehrsbereich ab. Diese Effizienz ist nicht so grossartig gestiegen wie der technische Wirkungsgrad: Die Effizienzgewinne auf der Ebene der Motoren wurden nämlich nicht dazu genutzt, sparsamere Autos zu bauen, sondern stärkere, schnellere, schwerere. Das legendäre Modell T von Ford, 1908 erstmals gebaut, verbrauchte nicht mehr Benzin pro Kilometer als ein heutiger Offroad.

DOCH AUCH die Kilometereffizienz ist von begrenzter Aussagekraft. Denn in der Regel will man ja nicht so und so viele Kilometer fahren. Sondern von zu Hause zum Arbeitsplatz oder zum Ort einer Freizeitbeschäftigung gelangen. Man könnte die Effizienz eines Verkehrssystems also dadurch ausdrücken, wie viel Energien es braucht, um ein bestimmtes Mobilitätsbedürfnis zu erfüllen. Wenn also die Autos im Bezug auf die Kilometerleistung effizienter werden, gleichzeitig aber die Wege immer länger, ist nichts gewonnen.

Und genau das geschieht tatsächlich, weshalb Hermann Knoflacher, Professor für Verkehrsplanung an der Technischen Universität Wien, sagt: «Nur die Verrückten behaupten, die Mobilität steige. Was steigt, ist der Mobilitätsaufwand: Energieverbrauch, Landschaftsverschleiss, Luftverschmutzung.» Ein höherer Aufwand für dieselbe Mobilität bedeutet aber: Ihre Effizienz hat abgenommen! Und diese Abnahme der Mobilitätseffizienz ist, paradoxerweise, eine direkte Folge der gestiegenen Kilometereffizienz: Quartierläden würden nicht verschwinden und Einkaufszentren

anderes ausgeben, das ebenfalls Energie verbraucht. Wer dank besserer Isolation seines Hauses tausend Franken im Jahr für Heizöl spart, fliegt mit dem gesparten Geld vielleicht einmal mehr in die Ferien. Verhindern lässt sich diese Form von Rebound nur, wenn man dafür sorgt, dass das Geld gar nicht in Umlauf gerät – zum Beispiel, indem man weniger arbeitet und weniger verdient. Das wäre dann Suffizienz.

Schliesslich verändern technische Effizienzsteigerungen das Konsumverhalten. Ein Verkehrsmittel wie das Auto prägt, wenn es effizienter wird, Verkehrs- und Siedlungsstrukturen und soziale Normen so, dass diese wiederum mehr Verkehr hervorbringen.

REBOUND (damals noch nicht unter diesem Begriff) hat erstmals der Ökonom Stanley Jevons im 19. Jahrhundert postuliert. Doch seither ist wenig dazu geforscht worden. Das staatliche britische Energieforschungszentrum hat 2007 einen Bericht vorgelegt, der den Stand der Forschung zum Rebound überblickt. Fazit: Man weiss sehr wenig. Einigermassen robuste Zahlen gibt es lediglich zum direkten Rebound und lediglich zu Bereichen wie Verkehr und Haushalt in Industriestaaten – hier wird der Effekt auf zehn bis dreissig Prozent geschätzt.

Kaum brauchbare Schätzungen gibt es zum Gesamt-rebound sowie zu ärmeren Ländern. Es sei jedoch, schreibt die Studie, davon auszugehen, dass der Gesamt-rebound in vielen Fällen mehr als fünfzig Prozent betrage – das heisst, dass weniger als die Hälfte des technischen Sparpotenzials tatsächlich genutzt wird. Zumindest in einzelnen Fällen sei damit zu rechnen, dass Effizienzsteigerungen insgesamt zu Mehrverbrauch führten. Auf jeden Fall «wäre es

DANEBEN GIBT ES aber indirekte Formen von Rebound. Spart man Energie und damit Geld, so kann man das Geld wieder für

falsch anzunehmen. Reboundeffekte seien so gering, dass man sie vernachlässigen könnte».

GENAU DAS TUT aber die Politik, das tun grosse Teile der Wissenschaft und das tut auch das IPCC. Der IPCC-Bericht von 2007 erwähnt Rebound zwar, geht aber nicht darauf ein: Die Formulierungen lauten «einige argumentieren, es gebe einen Reboundeffekt» oder «es mangelt an Schätzungen über den Ausmass des Reboundeffekts». Auch all die «Klimaschutzprojekte», die auf die Tonne genau angeben, wie viel CO₂ sie einsparen, ignorieren Rebound – weshalb man solche Zahlen nicht allzu ernst nehmen sollte.

Dabei ist es augenfällig: Technik wird effizienter, seit es sie gibt; noch nie ging deshalb der globale Energieverbrauch zurück. Wie effizient (fossile) Energie genutzt wird, ist für das Klima vollkommen irrelevant: Es kommt allein darauf an, wie viel davon verbraucht wird. Das ist kein Votum gegen Effizienz. Es ist eine gute Nachricht, wenn die Energieökonominnen sagen, dass das Potenzial von Effizienzsteigerungen riesig sei: Das bedeutet, dass die Wirtschaft mit einer Energieverknappung besser umgehen kann. Man darf aber nicht erwarten, dass der Anstoss zu weniger Verbrauch von der Effizienzsteigerung ausgehen wird. Und deshalb ist Effizienzsteigerung keine Klimaschutzmassnahme. Sondern eine ökonomische Massnahme, um mit weniger Energie auszukommen.

WAS DIE zweite Strategie des Energiesparens, die Substitution – also den Ersatz der fossilen durch andere Energieträger – angeht, gibt es Ähnliches festzustellen. «Erneuerbare Energien» ist ein ähnliches Zauberwort wie «Energieeffizienz». Auch das Potenzial der erneuerbaren Energien ist riesig, nämlich laut Energieökonom Jochem «so gross, dass der heutige und auch der doppelte Primärenergiebedarf weltweit gedeckt werden könnte» – allerdings zu deutlich höheren Kosten als bei den konventionellen Energieträgern und nicht von heute auf morgen.

Doch auch hier wird, wie im Falle der Effizienz, selten zu Ende gedacht. Substituierten etwas Neues hinzuzufügen und etwas Altes entfernen. In der politischen Debatte ist nur vom Ersten die Rede: vom Hinzuzufügen. Doch darum geht es nicht. Damit die Wirtschaft klimaverträglicher wird, braucht es nicht mehr erneuerbare Energieträger. Sondern weniger fossile. Das eine hat nicht automatisch das andere zur Folge. Denn der Ausbau erneuerbarer Energiequellen erhöht zunächst einmal einfach das Energieangebot, sofern nicht gleichzeitig fossile Energien vom Markt genommen werden. Es besteht die Gefahr, dass die erneuerbaren Energien die fossilen nicht ersetzen – sondern zusätzlich zu ihnen auch noch konsumiert werden.

WAS KANN man also tun? Kinder spielen mit einem Brunnen, der aus vielen Rohren Wasser speit. Halten sie ein Rohr zu, speien die anderen umso stärker. Das ist lustig. Was aber, wenn der Brunnen aus Milliarden Rohren speit? Die Energieeffizienz zu steigern oder erneuerbare Energien zu fördern, gleicht dem Versuch, den Wasserdurchfluss durch einen solchen Brunnen zu reduzieren, indem man einzelne Rohre zuhüllt. Was wäre besser? Man sollte nicht zu weit nach einer Antwort suchen: Man muss den Wasserhahn der Zuleitung zudrehen. Nur wenn weniger Kohlenstoff in die Wirtschaft reingeht, kommt weniger Kohlendioxid hinaus.

Marcel Hänggi

Gekürzter Vorabdruck aus «Wir Schwätzer im Treibhaus. Warum die Klimapolitik versagt». Das Buch erscheint am 8. Oktober im Rotpunktverlag, 280 Seiten, 34 Franken.

WEITE WELT

Hurra, unser Postino bleibt!

DOMINIK STRAUB

Eigentlich war nicht vorgesehen, dass Maurizio nach den Sommerferien weiterhin bei uns die Post austrägt. Stattdessen sollte er in der grossen Quartierpost des Römer Municipio 4 (Stadtteil 4) Briefe sortieren und Pakete stapeln. Jedenfalls hätte sich Maurizio's neue berufliche Tätigkeit künftig fern der Postkunden abspielen sollen. Die Versetzung von der Briefkastenfront ins Backoffice, munkelte man im Quartier, habe einen disziplinarischen Hintergrund. Genauer wusste freilich niemand.

Ich vermute, dass Maurizio Opfer seines beruflichen Eifers geworden war. Der junge Postbote, der eine auffällige Ähnlichkeit mit Gennaro Gattuso von der AC Milan hat, leidet beispielsweise darunter, dass er mir den «Bund» oft erst mit wochenlanger Verzögerung in den Briefkasten stecken kann. «Geh dich beschweren, vor ausländischen Journalisten haben diese aufgeblasenen Idioten Angst», hat mich Maurizio mehr als einmal aufgefordert. Er versteht sich als Anwalt seines Zustellkreises, den er gegen die Inkompetenz seiner Vorgesetzten verteidigen muss. Besonders loyal gegenüber seinem Arbeitgeber ist dies natürlich nicht.

«Maurizio bleibt!»

Was auch immer der Grund für Maurizio's Versetzung gewesen sein mag: Sie ist zurückgenommen worden, ehe sie in Kraft trat. Denn kaum hatte sich im Quartier herumgesprochen, dass künftig ein anderer Briefträger die Post austragen soll, bildete sich eine Bürgerinitiative, die sich mit Maurizio solidarisierte. In einem offenen Brief an den «gentile direttore» der Hauptpost verließen die Initiatoren ihrem Befehlenden ob der «nicht nachvollziehbaren» Massnahme gegenüber dem «stets korrekten Briefträger» Ausdruck. Gleichzeitig füllten sich in Ricardos Bar und in mehreren Läden Petitionen mit Hunderten von Unterschriften: «Maurizio bleibt!» Es drohte eine Quartierrevolte.

Solo läuft es immer in Italien: Eine Behörde beschliesst eine Massnahme, die betroffene Bevölkerung, Berufsgruppe oder Lobby geht auf die Barrikaden – und die Massnahme wird still und leise wieder zurückgenommen. Dies gilt im Kleinen – wie im Fall unseres Postino –, aber auch im Grossen. In keinem anderen europäischen Land ist das Vertrauen der Bürger in den Staat und seine Behörden geringer und die Bereitschaft zu aktivem und passivem Widerstand grösser als in Italien.

Und in keinem anderen Land sind Staat und Behörden gewiffer willens oder in der Lage, einen einmal getroffenen Entscheid und damit ihre Autorität auch wirklich durchzusetzen. Deshalb ändert sich hierzulande ja auch nie wirklich etwas.

Die Rollen sind verteilt

Um auf unseren Postino zurückzukommen: Die Solidaritätswelle mit Maurizio hatte ihre Ursache nur zum Teil darin, dass seine Versetzung unverhältnissässig erschien. Der Grund für die Sanktion hat niemanden interessiert. Denn die Rollenverteilung war von Anfang an gegeben: Der rührige Briefträger, der einem ans Herz gewachsen ist, verkörperte das Gute, die Post mit ihren verhassten Bürokraten dagegen das Böse. Keine Rolle spielte ein angebliches oder tatsächliches Fehlverhalten Maurizio's dann auch bei seiner «Begnädigung». Die Versetzung wäre auch zurückgenommen worden, wenn es einen guten Grund für eine Strafe gegeben hätte. Der Druck des Quartiers auf die Post-Führung war längst zu gross geworden.

Und so erinnert mich Maurizio seit den Sommerferien jedes Mal, wenn er klingelt und durch die Gegensprechanlage «postal» ruft, an die Schwäche des italienischen Staates. Oder ist es am Ende eine Stärke?

Der Autor ist «Bund»-Italienkorrespondent und lebt in Rom.

Impressum

Redaktion: Alexander Sury (Leitung), Anita Pascarella (Gestaltung), Daniel Di Falco, Roland Fischer, Adrian Moser (Fotografie), Margareta Sommer (Bild).